Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 6. APRIL 1944
19. JAHRGANG :·: FOLGE 14

...HER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:



Nach dem 1000. Feindflug!

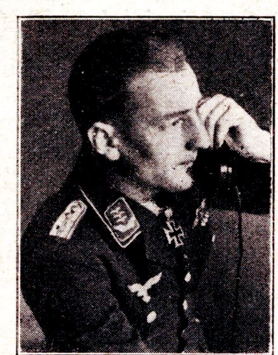
Eichenlaubträger Hauptmann Alwin Boerst, Kommandeur einer Schlachtfliegergruppe, einer der ältesten Sturzkampfflieger, der seit 1937 diese Waffe fliegt, nach seinem 1000. und zugleich erfolgreichsten Feindflug, bei dem seine Gruppe entscheidend in die Abwehrkämpfe eingriff.

PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Schalber.

6 mal sowjetischer Funkspruch:

„. . . wir halten es nicht mehr aus vor stuka-angriffen . . . !“

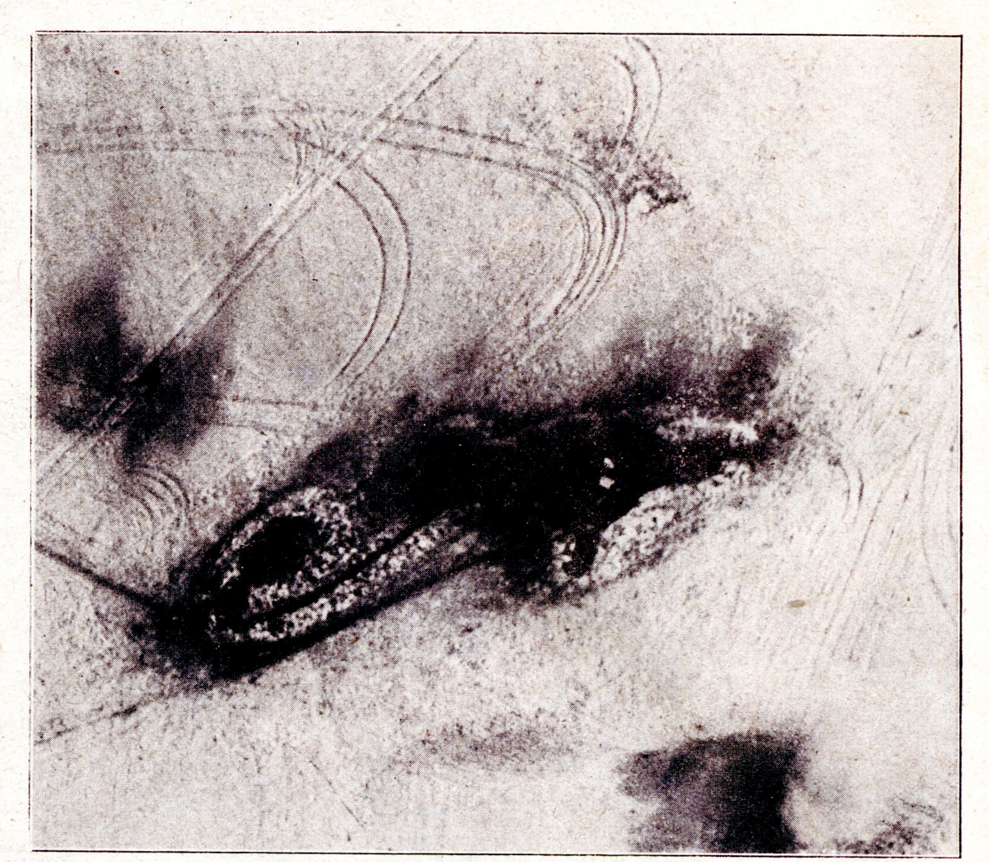
Dies sind ein paar Sätze aus einem Gespräch mit Hauptmann Boerst: „Es kann nicht unser Grundsatz sein, Verluste zu vermeiden. Man muß den Feind anpacken, wo man ihn treffen kann. Aber ich betrachte es als meine Aufgabe den Verband so zu führen, daß die Verluste die niedrigst-möglichen bleiben. Der Führer eines Frontverbandes muß darum immer vor seinen Männern fliegen. Das Beispiel schafft den Geist, und der Geist die Leistung des Haufens.“



Eichenlaubträger Hptm. Boerst, soeben vom 1000. Feindflug zurückgekehrt, meldet fernmündlich den Tageserfolg seiner Gruppe: „Der feindliche Pakgürtel sowie die dahinter bereitgestellten Panzer sind vernichtet.“

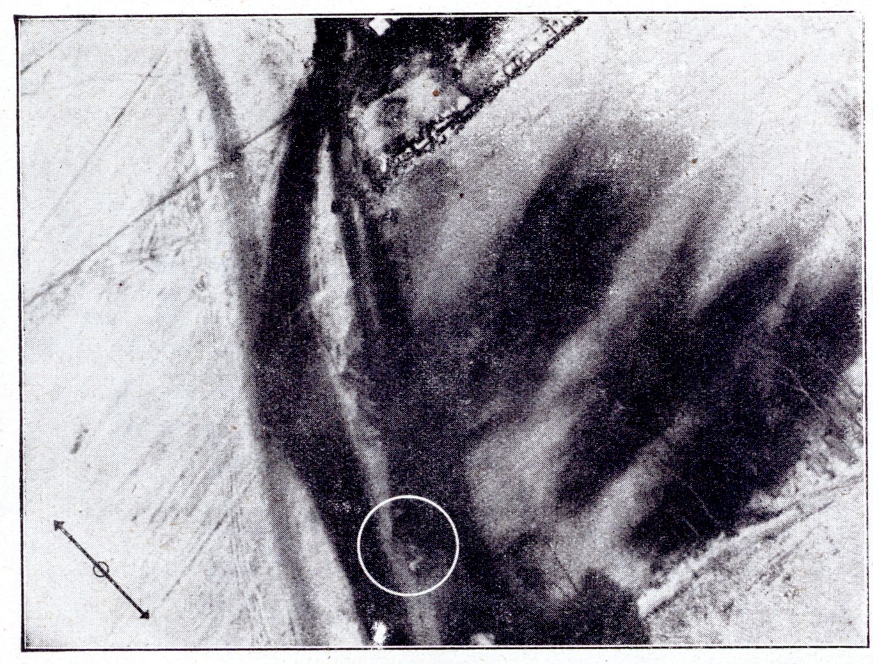
Darin liegt eigentlich schon das ganze Wesen dieses Mannes, der, Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, heute Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader ist.

Alwin Boerst, der einmal geäußert hat, Fliegen sei kein Handwerk, sondern eine Angelegenheit des Charakters, hat schon auf der Schulbank die Berufung zum künftigen Flieger gespürt. Mit seinen Freunden baute er Hängegleiter, mit denen tatsächlich die ersten Sprünge in die Luft glückten. Die Universitätsstudien unterbrach er immer wieder durch eifrige Segelfliegerei, vor allem in der Rhön. Nach zwei Jahren bei →

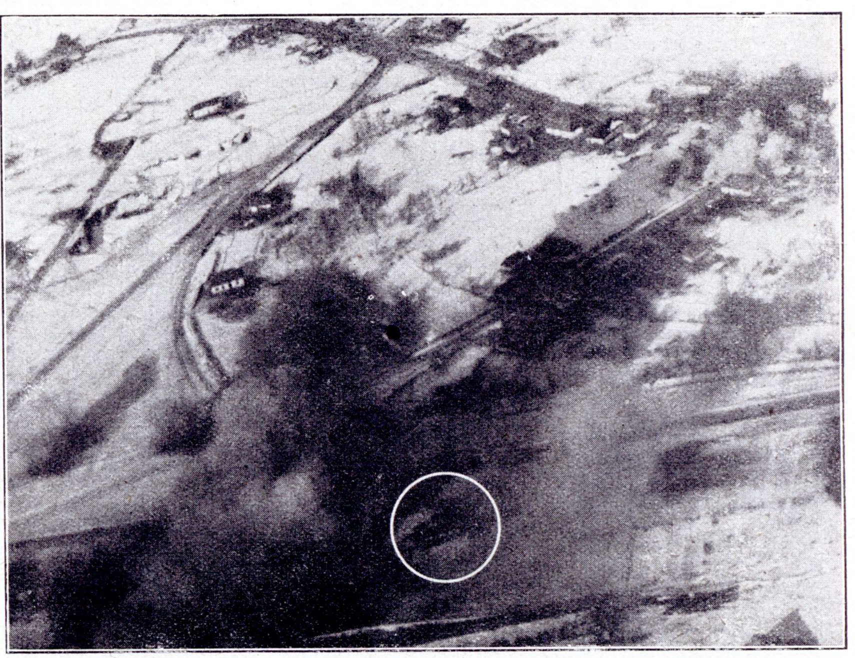


Panzersperre aus z. T. neuartigen Pakstellungen.
Vor dem Pakgeschütz läuft der Splittergraben für die Bedienungsmannschaft. Dahinter liegt ein Munitionsstapel. Die Pakstellung ist durch einen gebogenen Graben mit einem größeren Munitionslager verbunden. Davor (am Bogen der Panzerkettenspuren) Schützenlöcher zur Aufnahme der Panzerschützen.

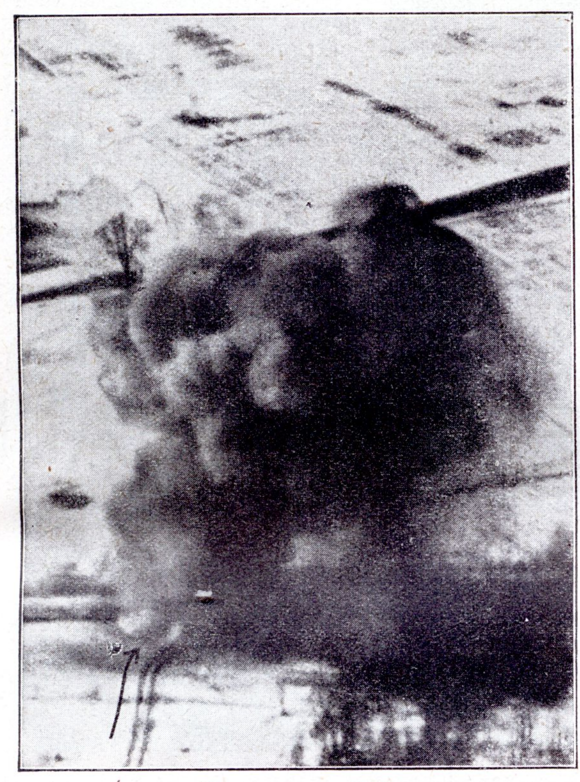
Der Bildberichter erklärt zu diesem Bild: „Hier an diesem Dorfrand habe ich zwölf flüchtende Panzer (T 34) erwischt.“
Zehn von diesen Panzern sind auf dem Bild zu sehen, die übrigen zwei sind durch die Häuser verdeckt.



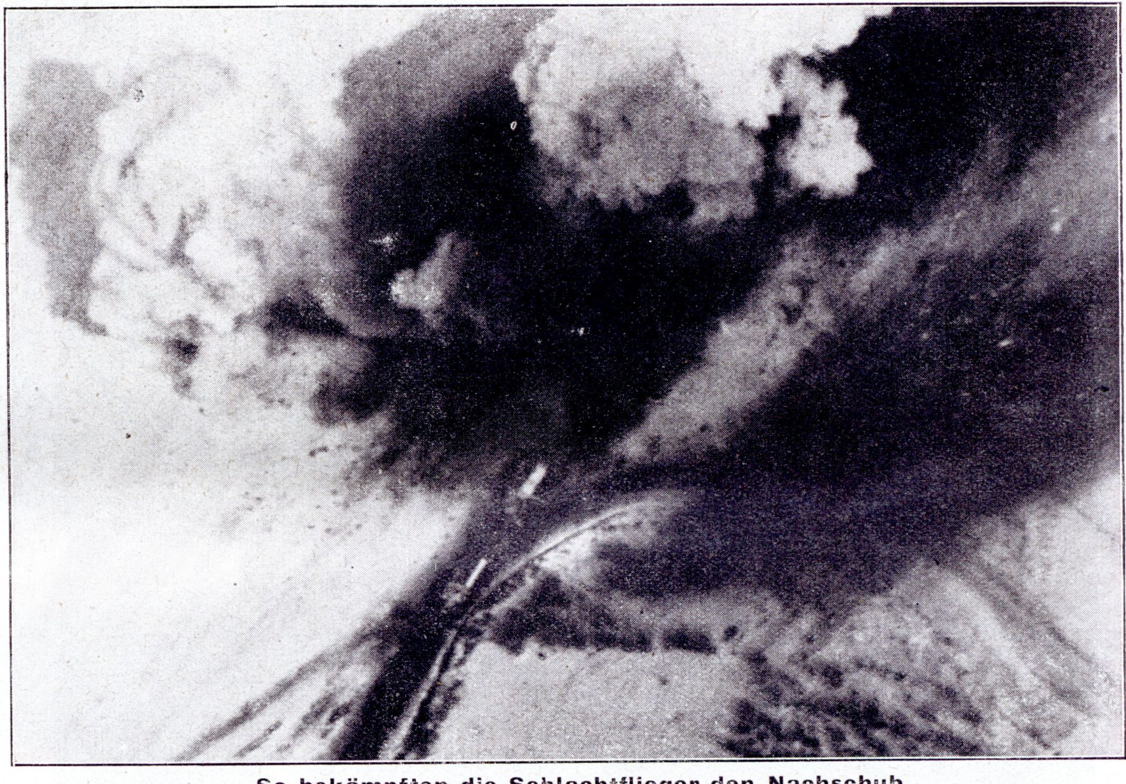
Hier gab's dicke Luft!
Durch den Luftdruck der hochwirksamen Bomben wurden zwei flüchtende T-34-Panzer aufeinandergeschoben und dadurch bewegungsunfähig gemacht



Ein T 34 flüchtete durch das Dorf.
Er wurde durch eine Bombe getroffen und brennt; er ist rechts von der Detonationswolke zu erkennen



Ein anderer T 34
wurde durch Volltreffer an der Straße erledigt. Die Panzerspur führt vom unteren Rand des Bildes unmittelbar in die Detonationswolke
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Schalber



So bekämpften die Schlachtflieger den Nachschub.
Eine LKW-Kolonne wurde durch die Bomben einer Staffel vernichtet Der erste LKW versucht noch zu flüchten Der zweite ist schon bewegungsunfähig: Führerhaus und Brücke sind in einem Winkel verschoben, so daß daraus die Vernichtung erkennbar ist. Die übrigen Wagen der Kolonne liegen zerstört in den Detonationswolken

der Panzerwaffe begann er von neuem als Soldat der Luftwaffe, und seither zog er von Einsatz zu Einsatz. Eine Verwundung fesselte ihn ein Vierteljahr ans Lazarett. Aber kaum war er genesen, so flog er schon wieder und verzichtete auf die Nachkur. „Das kann ich nach dem Krieg!" erklärte er lachend.

Von einem Tageserfolg seiner Gruppe meldet unser Bildbericht.



Die Panzergrenadiere greifen an.
Während die Panzerstellungen durch die Schlachtflieger vernichtet wurden, konnten unsre Panzerkräfte aus ihrer Bereitstellung vorstoßen und gemeinsam mit den Panzergrenadieren die feindliche Hauptkampflinie überrennen. Die Panzergrenadiere haben die Sonne im Rücken





Er schenkte der Jugend wieder die Blockflöte.
Peter Harlan, der Bruder Veit Harlans hat die Blockflöte im heutigen Musikleben wieder zur Geltung gebracht. Die Jugendverbände — wie der BDM — haben eigene Orchester mit diesem Instrument ausgebildet. Auch in der Schulmusik steht die Blockflöte an erster Stelle.

Inmitten seiner Werke.
Der Instrumentenbauer erprobt den Ton einer doppelchörigen Laute. Auch alle an der Wand hängenden Instrumente entstammen Harlans Werkstatt. Besonders stolz ist er auf die Nachbildung der (rechts sichtbaren) Chitarone, einer italienischen Langhalslaute aus dem 17. Jahrhundert.



PETER HARLAN

DER SCHÖPFER DER TENNSEE-FIDEL UND DER BLOCKFLÖTE UND WIEDERERWECKER SCHÖNER ALTER MUSIKINSTRUMENTE

Links:
Der Schöpfer führt seine Tennsee-Fidel vor.
Das Instrument, das wir in Folge 11 des J.B. zum ersten Male zeigten, hat diesen Namen erhalten, weil es in einem Arbeitsdienstlager am Tennsee unweit Mittenwald von einer größeren Laiengemeinschaft im Selbstbau erstmals angefertigt wurde. Die Kniefidel ist in Gambenstimmung besaitet. „Die Fidel verhält sich zur Gambe", erklärt Harlan, „wie ein Volkslied zur Kunstmusik oder wie das Lochheimer Liederbuch zu Madrigalen."

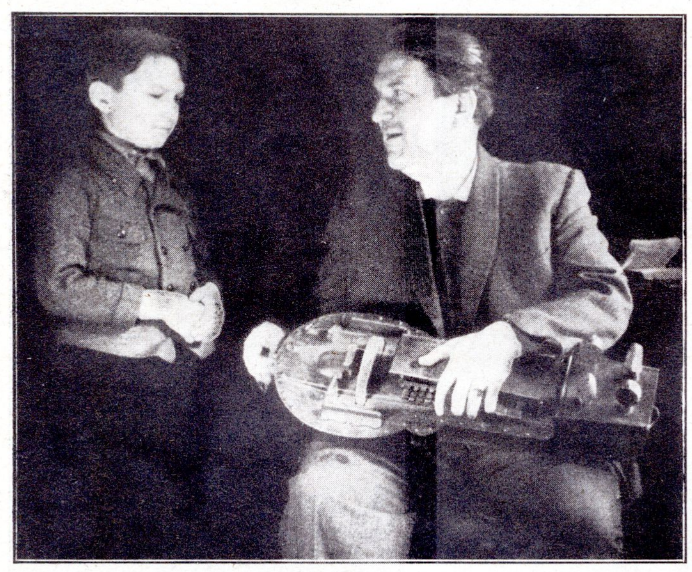
Bildbericht
von Karl Kurt Wolter.



Rechts:
Das Türschild zu Harlans Arbeitszimmer.
Dies „Damenduo" mit Laute und Fidel auf einer altdeutschen Lebkuchenform aus dem 16. Jahrhundert zeigt die Modeinstrumente jener Epoche.

Die Nische des Instrumentenbauers.

Den Speicherraum seines Hauses im vogtländischen Markneukirchen hat Harlan zu diesem idyllischen Arbeitszimmer umgestaltet. Hier schreibt er auch an seiner Fidel-Fibel, dem Buch, das den Selbstbau der Tennsee-Fidel in die breite Öffentlichkeit tragen soll



Der Vater singt seinem jüngsten Sohn Klaus ein Lied zur Radleier.

In der Geschichte der europäischen Musikinstrumente kommt der Radleier eine bedeutsame Rolle zu. Als „Organistrum" ist sie bereits im 8. und 9. Jahrhundert nachweisbar Zu Ende des Mittelalters hieß sie „Bauernleier". Trotz ihres primitiven, dudelsackähnlichen Klanges ist sie durchaus ein humanistisches Instrument. Im Rokoko wurde sie sogar „höfisch", wodurch ihr eine neue Blütezeit erstand. Auch Goethe erwähnt sie im „Faust". Aus Harlans Werkstatt ging manche Nachbildung dieses eigenartigen Instruments hervor



Der geistige Werdegang der Tennsee-Fidel.

Die Tennsee-Fidel ist spieltechnisch aus der gotischen Fidel entwickelt. Die Dachdecke an Stelle der gewölbten Decke ist Peter Harlans Neuerung. Das linke Instrument ist eine barocke Diskant-Gambe aus Rosenholz mit Elfenbein; daneben liegt eine wendische „Husla" — ein dreisaitiges gotisches Instrument aus der Bautzener Gegend, wie es dort auf Grund alter Überlieferung heute noch gebaut wird — und Harlans Kniefidel, der die daneben liegende naturfarbene Tennsee-Fidel entstammt. Instrument und Bogen sind zum Selbstbau bestimmt Harlan hat in vielen Unterweisungen vor Kursusteilnehmern aus Wehrmachteinheiten und Parteigliederungen zur Verbreitung der alten deutschen Musikinstrumente und damit der alten Lieder in hohem Maße beigetragen

EINE SENSATION AM VARIETÉ:
DER NEUN-REIFEN-TRICK!



Franzl Brunn, der erst 20jährige Jongleur, zeigt zum erstenmal die noch von keinem Artisten der Welt erreichte Leistung, das Jonglieren mit neun Reifen. Damit überbietet der deutsche Artist seinen berühmten Vorgänger Rastelli.

Jugend und Anmut „auf Draht"



Elisabeth Enders, die jugendliche deutsche Spitzentänzerin auf dem Drahtseil, zählt heute zu den besten Meisterinnen ihres Faches.





Jahrelanger geduldiger Arbeit hat es bedurft, bis die ehemalige Ballettschülerin des Opernhauses Frankfurt a. M. ihr Ballett auf Spitze in solcher Vollendung zeigen konnte.

Aufnahmen: Swégat.

DIE ZWEIMILLIONSTE TONNE

Als der Matrose Bernhard K. sich an Bord des in Dienst gestellten U-Bootes meldet, ist er von verschiedenen Stimmungen bewegt, wie es jedem geht, der in einen völlig neuen Kreis aufgenommen wird. Zweifelsohne aber überwiegt die Freude, denn ein langgehegter Wunsch geht nunmehr in Erfüllung. Er ist 19 Jahre alt und Soldat, nicht nur, weil die Zeit es so will, sondern weil er seinem Wesen nach dorthin gehört, wo das Wagnis etwas gilt und die Tat mehr zählt als grübelnde Gedanken. Er fand den Weg zur Kriegsmarine, weil ihm die Heimat zu eng wurde und er hinaus wollte in die Welt und auf See. Was er in den rückliegenden Jahren getan, konnte ihn kaum befriedigen, wenngleich er seinem Beruf nachkam wie mancher andere auch. Aber er fand keine Freude daran, es war nicht die Berufung. Jetzt ist es anders. Wenn er den grauweißen Leib des U-Bootes liegen sieht, das an der Pier festgemacht hat, und daran denkt, daß er mit diesem Boot Woche um Woche auf dem Meer sein wird, bei Sonne oder tiefziehenden Wolken, bei rollender Dünung oder spiegelglatter See, dann fühlt er alles in sich angesprochen. Er wird bis in die Tropen gelangen und es erleben, wenn die Sonne senkrecht niederbrennt, bis vor die afrikanische Küste werden sie fahren und nach Amerika.

Daß dieses Boot, das seine zweite Heimat werden soll, späterhin eine Sonderstellung einnehmen, daß es sich durch Leistungen und Erfolge besonders hervortun wird, ahnt er nicht, da selbst der Kommandant es nicht wissen kann, denn eine ununterbrochene Kette von einmaligen soldatischen Taten kann man selbst bei äußerstem Geschick und zähestem Willen nicht herbeizwingen, wenn das Glück sich versagt.

*

Inzwischen sind Monate vergangen, fast ein Jahr ist verflossen, und das Leben von K. hat sich grundlegend geändert. Er gehört jetzt zum Boot. Er ist Seemann und Soldat geworden, wenn es auch nicht leicht war, denn mit dem verbissenen Durchstehen kritischer Zeiten allein ist es nicht getan, es kommt manches andere hinzu, und wenn es das einfache Gesetz der Unterordnung wäre. Er ist nun Gefreiter. Er war mit dabei, als sie in der Karibik Dampfer auf Dampfer jagten, und hat es oftmals erlebt, wenn im Dunkel der Nacht das Wrack eines Schiffes sich steil aufbäumte, um dann zu versinken. Er kennt das Grollen und Rauschen der Wasserbomben und das kurze, metallische Bersten der Fliegerbomben, und beim Rückmarsch half er mit, die neun Siegeswimpel fertigzustellen, die sie am letzten Tage der Fahrt am Sehrohr setzten.

Wieder sind sie seit Wochen unterwegs und haben als erstes U-Boot die Südspitze des Schwarzen Erdteils erreicht. Ihre Jagd auf Mastspitzen und Rauchfahnen war nicht erfolglos hier unten. Während K. sein Glas absetzt, das in den überkommenden Brechern wieder und wieder beschlägt, denkt er an die Tage vorher. Zwar ist er nicht in der Stimmung, Gedanken nachzugehen, denn der Seegang macht es einem nicht leicht — fluchen könnte man und tut es auch —, aber diese Erlebnisse sind noch zu frisch, als daß sie nicht immer wieder auftauchten. Innerhalb weniger Stunden warfen sie drei Dampfer um mit über 15 000 Tonnen. Das waren die ersten Erfolge dieser Fahrt... K. putzt sein Glas sauber, um wieder klares Blickfeld zu bekommen. Es ist nicht einfach, bei diesem Seegang den Sektor planmäßig abzusuchen. Schon hat ihn wieder ein Brecher, der sich in tausend Tropfen zerlegt, gefaßt, wieder ist das Glas beschlagen, und als jetzt noch Regenböen niedergehen, gibt er es auf und sucht mit bloßem Auge seinen Sektor ab.

Er sieht schärfer zu ...

Kein Zweifel, über der Kimm steht eine Mastspitze, taucht bei dem starken Seegang fast unter die Kimm und steigt wieder, daß man die Oberkante vom Schornstein und einen Teil der Aufbauten erkennen kann.

Die Erfolgsserie, die vor zwei Tagen begonnen, wird fortgesetzt! K. hat einen außergewöhnlich großen Dampfer erkannt.

Gleich werden Kurs und Fahrt geändert, das Boot schüttelt sich unter den anbrandenden Seen und stampft dann in neuer Richtung, während die Brecher gegen die Brückenverkleidung donnern oder im mächtig gespannten Bogen vom Bug bis nach achtern schlagen. Die Jagd beginnt und ist nicht umsonst, wenn man das Schiff auch vorübergehend aus den Augen verliert; bald ist es wieder eingefangen.

Dann stehen sie unter Wasser in jenem Schwebezustand, der durch die Tiefenruder ausgeglichen wird. Man bewegt sich leise im Boot und spricht im Flüsterton, bis jenes Kommando hart aufklingt und hastig wiederholt wird, das die Torpedos zum Einsatz bringt.

Die Aale laufen und laufen. Nichts ist zu hören, nichts zu sehen. Über das kleine geschliffene Glas dort oben, das den Kommandanten Anteil haben läßt an dem Geschehen über Wasser, waschen die Wellen und perlen Tropfen nieder oder zeigt sich der große Transporter in seiner ganzen Länge. Unbekümmert hält er seinen Kurs.

Und dann haben sie dennoch nicht umsonst geschossen! Aber dieses Schiff, von einer Größe, wie es dem Kommandanten bis dahin nicht vor die Rohre gekommen ist, gibt sich nicht so leicht geschlagen. Es versucht zu entkommen, schießt auf das aufgetauchte Boot, das gleich wieder in den Keller geht. Doch die Verfolgung geht weiter. Noch fünf Aale schießen sie, bis die „Orcades", so heißt das Schiff, innerhalb weniger Sekunden über das Heck versinkt.

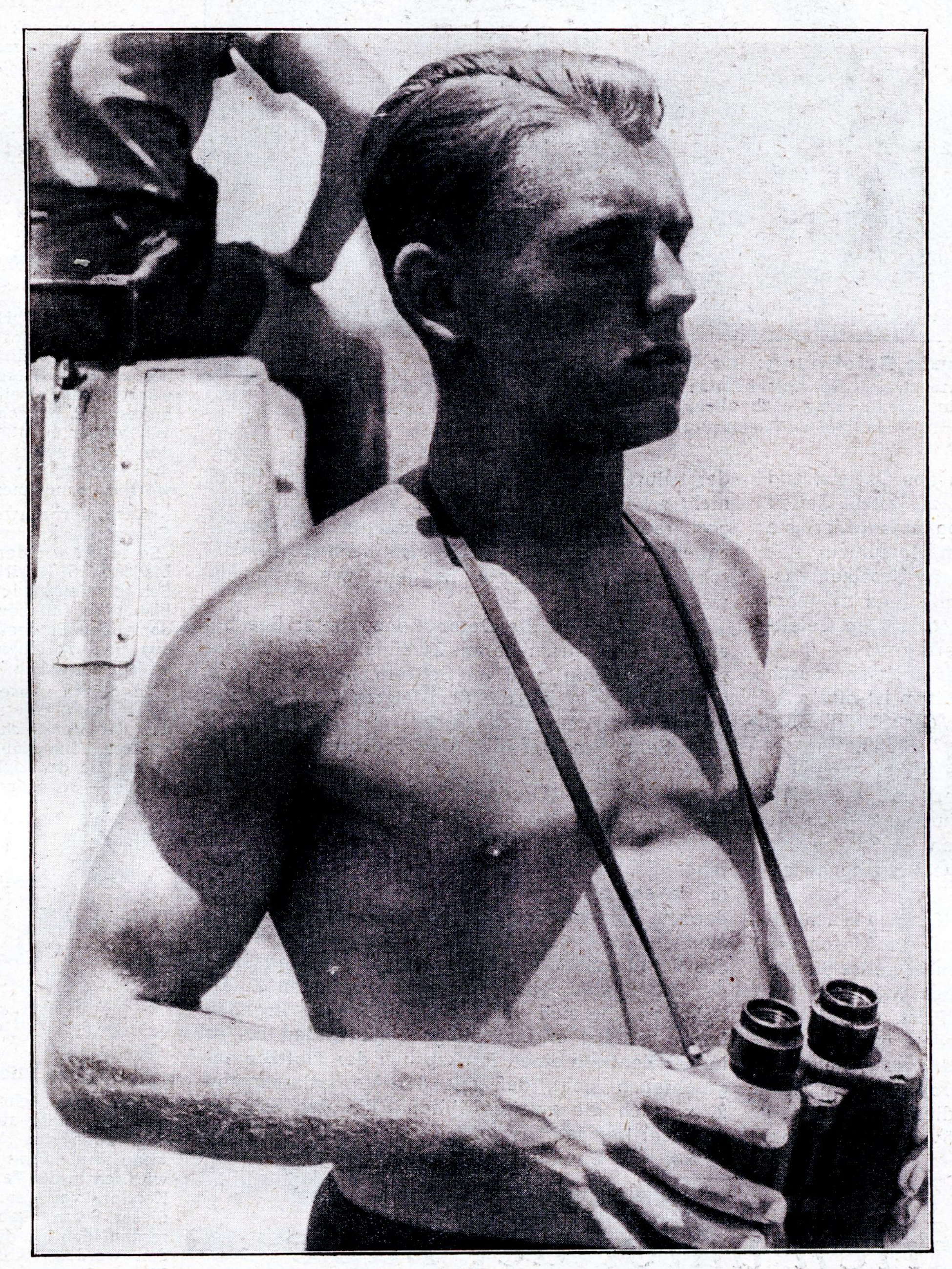
Das ist der dreizehnte Dampfer, den der Kommandant erlegt, der zweite, den der Gefreite K. erkannt hat, und noch etwas Besonderes ist mit diesem Erfolg verknüpft, was sie allerdings erst erfahren, als sie im Stützpunkt einlaufen — der Kommandant mit dem Ritterkreuz, das Boot wiederum mit neun Wimpeln. Als sie im Kameradenkreise zusammensitzen, wie es nach jeder Fahrt üblich ist, da fragt der Flottillenchef plötzlich wer damals vor Südafrika die „Orcades" zuerst gesehen hätte, und als K. etwas zögernd sich meldet, er kennt den Grund der Frage nicht, wird ihm eine Flasche Sekt und ein Schreiben überreicht, auf dem zu lesen steht: „Für den Jubiläumsdampfer der Flottille", denn mit dieser Versenkung hat die Flottille die erste Million vernichteter Tonnage erreicht.

*

Wieder steht K. auf der Brücke, und wieder tasten die Augen über schaumige Wellen bis zu den Wolken hin. Wenn er mal nachrechnen würde, wieviel Stunden er schon auf Wache zubrachte — jeden Tag acht Stunden und das Wochen und Monate hindurch auf vier Feindfahrten —, die Stunden gingen in die Tausende. Nun, das ist seine Aufgabe, und er ist ihr stets ohne Versehen nachgekommen. Er ist beweglich und behende, und seine Augen haben manches erkannt — fünf Dampfer und sechs Flugzeuge. Er trägt das EK. I als einziger unter den Mannschaften an Bord.

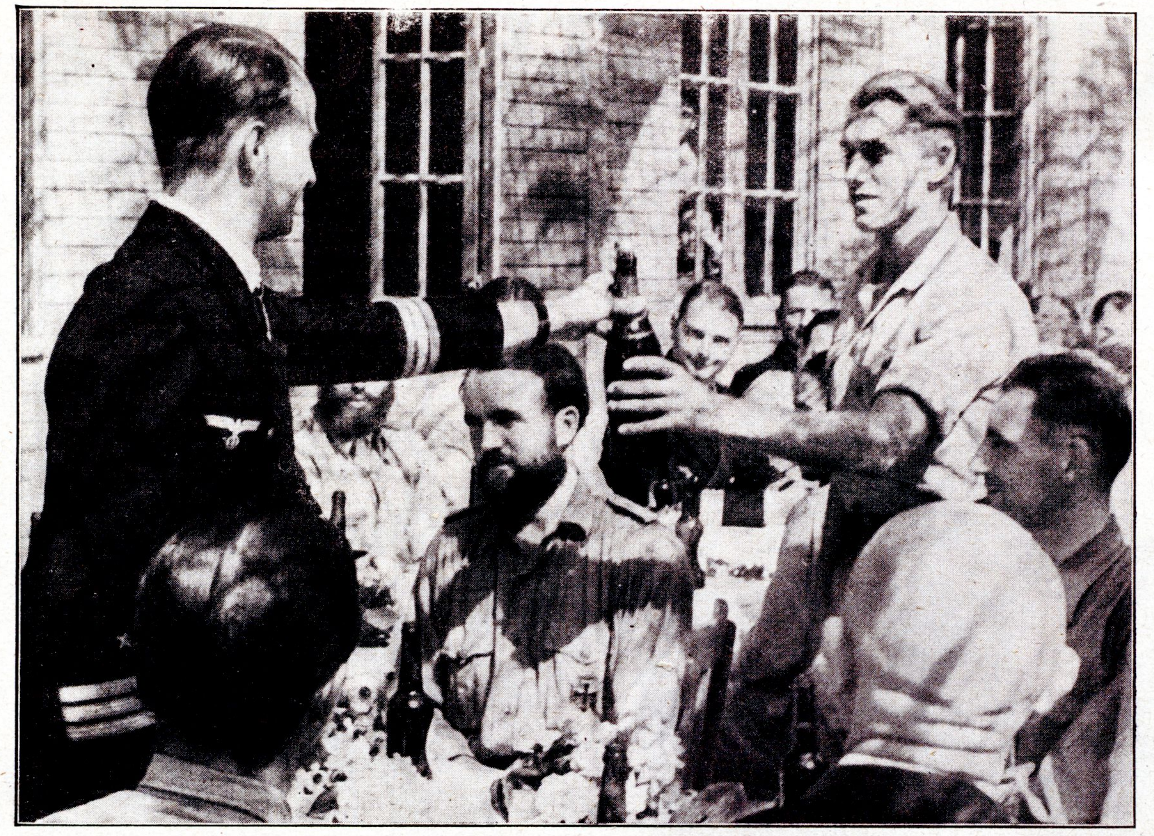
Seit der Versenkung der „Orcades" ist manche Zeit vergangen. Ihr Boot ist nicht mehr jenes unbekannte U-Boot, das vor fast zwei Jahren in Dienst gestellt wurde. Es hat sich hervorgetan aus dem großen Rudel der grauen Wölfe, denn Kapitänleutnant Emmermann, der nach wie vor Kommandant ist, wurde das Eichenlaub verliehen auf dieser Fahrt, die sie wiederum über den Äquator führte, diesmal an die Küste von Südamerika.

Wenn K., der inzwischen Obergefreiter wurde, sich vor Augen hält, was er alles erlebte, seit er sich zum erstenmal an Bord meldete, kann er nur sagen, daß Wünsche und Hoffnungen, die er damals hegte, bei weitem übertroffen wurden. In die Welt wollte er, auf See und Monat um Monat ist er draußen gewesen, dicht unter den Küsten frem-



Der Obergefreite Bernhard K. auf dem U-Boot des Eichenlaubträgers Kpt.-Ltn. Emmermann ist der gefeierte Mittelpunkt eines merkwürdigen Ereignisses, über das wir in dem heutigen Bericht Aufschluß geben

PK.-Aufnahme: Marine-Kriegsberichter Berndt



Die erste Belohnung: 'ne Pulle Schampus!

Der Flottillenchef Ritterkreuzträger Korvettenkapitän Kuhnke überreicht dem Obergefreiten Bernhard K. in Anerkennung nach altem Brauch eine Flasche Sekt.

PK.-Aufn.: Marine-Kriegsberichter Paul (Egon).

der Länder oder auf den Weiten des Ozeans, und jene gewisse Atmosphäre, die zu allen Zeiten eigenwillige Menschen hinauszog aufs Meer, sie wurde zu seinem Element. Den Kampf zur See wollte er erleben, der nach anderen Gesetzen ausgefochten wird als jener zu Lande, und er nahm Teil an der Schlacht im Atlantik, ob sie im Geleitzug standen oder Einzelfahrer verfolgten . .

K hält sein Glas fest, das er langsam durch den Sektor gleiten ließ. An der Kimm ist etwas . . . eine Rauchfahne . . ? . . . der Strahl eines Wales, der Wasser ausbläst . . . ? Sie hatten es schon manchmal, daß ein Wal als Ziel angenommen wurde, und wenn man näherkam, war nichts zu sehen. K. wartet noch einen kurzen Augenblick, aber da ist es wieder zu erkennen. Stoßweise tritt der Qualm über die Kimm und verweht nach achtern. Es ist ein Dampfer!

Da dreht sich die Windrose im Kompaß in schneller Folge um Grad und Grad, und die Maschinen gehen aus dem langsamen Mahlen in helles Singen und jagendes Rollen über. Jenes Manöver beginnt das Auftakt zum Angriff ist, das hohes Können vom Kommandanten fordert und sein alleiniges Werk ist. Ungesehen gilt es jenen bestimmten Punkt zu erreichen, wo man sich hinducken kann zum Schuß, und dieser Punkt muß erreicht werden trotz aller Manöver des Gegners der selbst Zickzackkurs hält, wenn er den Feind nicht erkannt hat. Dann öffnen sich die Entlüftungen, rauschend tritt das Wasser in die Tauchzellen, und das Boot neigt sich nach vorn, verschwindet in der Tiefe. Es geht, wie es immer war . . .

Zweimal rollen die Detonationen unter See bis an den Bootskörper heran. Zweimal ist der Transporter getroffen, und im Sehrohr kann man die große Sprengwolke, die dem letzten Schuß folgte, deutlich erkennen.

In Sekunden versinkt der Frachter über das Heck.

„Wie bei der ‚Orcades'!" hört man die Stimme des Kommandanten aus dem Turm.

Wie bei der „Orcades"? K. denkt flüchtig an jenes Schiff, das auch nach dem letzten Treffer in Rauchwolken stand, achtern tiefer ging und dann in kürzester Zeit von den Wellen verschlungen war. Seltsam, daß er auch damals als erster das Schiff erkannte. Von dem noch viel seltsameren Zufall aber, einer der merkwürdigsten Zufälligkeiten, die sich bei der U-Boot-Waffe ergeben haben, erfährt er erst einige Tage später, als er in der Zentrale einen Funkspruch der Flottille angeschlagen sieht, daß mit der Versenkung von x. x. auch die zweite Million BRT. der Flottille überschritten ist.

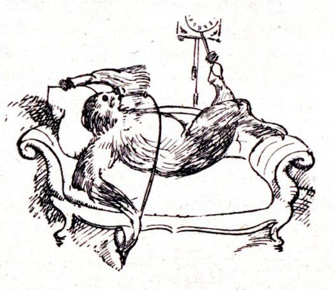
Redensarten unter der Lupe

„Fleißig wie eine Biene."

Das sagen wir so leichthin zum Lobe rühmenswerter Emsigkeit. Und bedenken nicht dabei, welch maßlose Übertreibung uns da in den Mund gekommen ist. Der Bienenfleiß geht weit über unsere Vorstellung hinaus. Wollte eine einzelne Biene sich vornehmen, ein Pfund Honig zu sammeln, das — leider — so schnell aufgegessen ist, so müßte sie sich einen gehörigen Anlauf nehmen. Gut, daß sie nicht weiß, was vor ihr liegt, sonst würde sie sich's zweimal überlegen. Etwa $7\frac{1}{2}$ Millionen Blüten muß sie befliegen, um uns dieses Pfund Honig auf den Frühstückstisch zu liefern und der Weg, den sie dabei zurücklegt, ist mehr als eine Weltreise. Es sind drei Weltreisen, denn ihr Weg bei dieser Sammelarbeit entspricht etwa dem dreifachen Erdumfang

„Faul wie ein Faultier."

Auch mit dem Tadel der Faulheit können wir in heftige Übertreibung verfallen. Wenn wir jemand so faul nennen wollen wie ein Faultier, so muten wir ihm mehr zu an vollkommener Stumpfheit, als ein Mensch überhaupt aufbringen kann. Es gehört schon fast wieder der Energie dazu, um das bei Kreuzworträtsellösern wegen seines kurzen Namens so beliebte Ai zu erreichen. Dieser gute Untermieter des brasilianischen Urwaldes ist so abgründig faul, daß er sich die reifen Früchte des Baumes, an dem er mit seinen sichelförmigen Krallen hängt, geradezu in das Maul fallen läßt. Es ist kaum möglich, das dösende Tier aus seinem Dauerschlummer zu wecken, und selbst wenn es gelingt, ist seine wütendste Abwehr höchstens ein harmloses Schnappen oder ein müdes Heben der außerordentlich kräftigen Arme. Sein Liebesleben sogar wird zum ausgesprochenen Witz, denn der Ai-Kavalier, der sich seiner Angebeteten auf Freiersfüßen nähern will, hat meist auf halbem Wege schon vergessen, was er eigentlich vorhatte. Und verfällt todmüde in tiefen Schlaf. Kommt es wunderbarerweise trotzdem zur Familiengründung, so baut das ebenbürtig faule Elternpaar nicht einmal ein Nest. Der Regen rinnt dem hängenden Tier an seinem dichten, vom Bauch zum Rücken gesträubten Pelze ab und kann die panzerartige Haut gar nicht netzen. Und ist Familienzuwachs erschienen, so kümmert sich die Mutter nicht einmal darum, wenn man ihr das Junge wegnimmt. Stinkfaul — möchte man sagen. Aber nicht einmal dazu reicht es! Das Tier strömt keine Spur von Geruch aus. Und hier kommen wir dem Geheimnis seines Faulseins auf die Spur: Selbst in größeren Ansammlungen kann es von keinem Feind gewittert werden, sein Aussehen täuscht einen Haufen verschrumpelter Blätter vor, und seine dichte Bepelzung über der lederigen Haut schützt es hinreichend vor gelegentlichen Angriffen. Ein passives Wesen, wie es nur einmal in der Welt hingestellt ist



„Das schwarze Schaf."

Ein Schandfleck der Familie, der den Zorn der Götter und Menschen erregt — das schwarze Schaf! Und tat-



sächlich hat der Himmel einmal seinem unzweideutigen Mißfallen an diesen Gezeichneten Ausdruck gegeben, indem er in Südfrankreich einen Blitz herunterschickte, der aus einer Herde sämtliche schwarzen Schafe tötete, während alle weißen unbehelligt blieben. Ein beglaubigtes und hübsches moralisches Beispiel ohne Moral. Wir wissen nicht, warum das schwarze Fell den Unmut des Wettergottes erregt haben soll. Vielleicht hat er die menschliche Redensart vom schwarzen Schaf zu wörtlich genommen.

Auch der schwarze Schwan hat sich einmal in das Gehege der Redensarten gedrängt als ein seltener Vogel. „So selten wie der schwarze Schwan" hieß es mit Recht bis zum 15. April 1788. An diesem für den schwarzen Schwan tieftraurigen Datum fand man in Australien den bisher so seltenen Vogel in rauhen Mengen, und die damaligen Entdecker schon bemerkten, daß er nun bald aus dem Sprichwort verschwinden würde. Was auch wirklich geschah

In diesen ‚anschwärzenden" Redensarten nimmt der Neger wohl den ersten Platz ein. Und trotzdem bliebe uns der Vergleich „Schwarz wie ein Neger" im Halse stecken beim Anblick eines neugeborenen Negerkindes. Wenn sie das Licht der Welt erblicken, sind auch die Neger — schweinchenrosa



„Den Stier bei den Hörnern packen."

Eine gute Lehre, die der Vater seinem entschlußunfähigen Sohn auf den Lebensweg mitgibt. Aber selbst dem strengsten Vater stünden die Haare zu Berge, wenn sein naives Kind nun hinginge und die Redensart wörtlich in die Tat umsetzte. Die Kinder der Insel Pulo Kondor, vor der cochin-chinesischen Küste, sind von dieser Sorte. Dabei sind die Büffel dieses Eilandes so rasend, daß sie die Bäume umreißen, an die sie gebunden werden. Aber die Kinder können die wütenden Tiere seltsamerweise wirklich bei den Hörnern packen, um sie zu leiten. Diese Tatsache erregte schon die Verwunderung der Seefahrer des achtzehnten Jahrhunderts, von denen man erfährt, daß es „bewunderungswürdig ist, wie sanftmütig sich die Büffel gegen die kleinen Knaben bezeigen". Auf dieser Insel hat die Redensart keine Muße gehabt, zur übertragenen Bedeutung zu verblassen

„Wärst du doch, wo der Pfeffer wächst!"

In den gleichen Winkel der Welt, wo die Kinder den Stier bei den Hörnern packen, schickt uns eine andere Redensart, die den unangenehmen Nebenmenschen freundlich ins Pfefferland wünscht. Nach Indien, mit anderen Worten, oder Ceylon. Jedenfalls weit genug aus dem Weg. Warum kam denn gerade der Pfeffer in den Volksmund? Dieses Gewürz war im Mittelalter ein ungleich wichtigerer Artikel als heutzutage. Besonders in Deutschland und Holland herrschte damals eine unendliche Nachfrage nach dieser scharfen Ingredienz. In jener Zeit schlachtete man in Nordeuropa alles Rindvieh im November, da für das Winterfutter noch nicht der moderne Fruchtwechsel und Rübenanbau

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5

sorgte. Mit Nelken und Pfeffer zur Geschmacksverbesserung wurde dieses Fleisch als Wintervorrat dann eingepökelt. Ferner würzte man die Getränke, selbst den Wein, sehr reichlich, und die Fabel, daß Wohlgerüche vor ansteckenden Krankheiten schützten, verhalfen in



den unhygienischen Städten den aromatischen Stoffen Indiens und der malaiischen Inselwelt zu einer ungeheueren Verbrauchssteigerung. Portugiesen und Spanier stritten um den Vorrang in diesem Handel, und sie sandten ihre Schiffe weit, weit weg. Eben ins Pfefferland. Eine Seite der Weltgeschichte und der großen Entdeckungsfahrten hat in der Redensart vom Pfefferland ihren Niederschlag gefunden.

„Was kostet die Welt?"

Eine frohe, unbekümmerte Herausforderung, leicht hinzuwerfen; denn nie erwartet man die runde Summe zu hören. Aber tatsächlich wurde einmal der Preis genannt, und ein Mann kaufte die ganze Welt. Zwanzig Millionen Mark nach heutigem Geld legte er auf den Versteigerungstisch. Nicht viel für dieses Riesenobjekt.



Didius Julianus hieß der reiche Knallprotz, der sich im Jahre 193 unserer Zeitrechnung das römische Reich, die ganze damals bekannte Welt, von der übermütigen Prätorianergarde erhandelte. Aber die erbitterten Legionen eilten aus Britannien herbei, töteten den geschäftstüchtigen Kaiser und setzten Septimius Severus ein, der dem Reiche wieder Ansehen gab.

Trotz seines vielen Geldes war dieser Didius Julianus also doch auf keinen grünen Zweig gekommen. Oder doch? Wenn wir der Auslegung der Redensart vom „grünen Zweig" glauben dürfen, dann bedeutete sie ursprünglich nichts anderes als „aufgehängt" werden, und zwar nicht in der schmählichsten Form „am dürren Holz", sondern an dem für „bessere Verbrecher" reservierten „grünen Zweig". So daß man sich eigentlich hüten müßte, „auf einen grünen Zweig zu kommen".

Ich schlafe ausgezeichnet

Fünf Minuten simple Laienmedizin.

Seit meiner frühesten Kindheit erfreue ich mich eines ausgezeichneten Schlafes, was nicht viele Menschen von sich sagen können. Namentlich in letzter Zeit höre ich so viele Freunde wegen ihrer Schlaflosigkeit klagen, und daß man so schwer Schlafmittel bekomme. Aber ein Schlaf, der nur durch Schlafmittel gewonnen wird, erfrischt nicht und ist nicht viel wert. Da möchte ich nun gern allen, die an Schlaflosigkeit leiden, mein Rezept verraten. Es ist ganz einfach, kostet nichts und man braucht es nicht in der Apotheke zu kaufen.

Seit frühester Jugend hatte ich die größte Freude am Fabulieren. Luftschlösser bauen, Märchen zu träumen mit offenen Augen, das tat ich besonders gern. Sobald wir Kinder zu Bett gegangen waren und unser Abendgebet gesprochen hatten, lag ich noch eine Weile wach und träumte zunächst mit wachen Augen von irgendeinem schönen Märchen, das uns Mutter erzählt hatte, und nach und nach wandelte sich das Märchen, und die Heldin des Märchens war immer — ich. Und das war schön. Von Prinzen und Glück träumte ich und von allem, was mir wünschenswert war. Und als ich größer wurde, da war es kein Prinz und keine Prinzessin mehr, da war es eben ein schöner, junger Mann, der küßte mich und wir gingen zusammen hinauf auf die Berge und sahen die Sonne aufgehen. Und darüber schlief ich immer selig ein. Später kamen dann andere Träume von allem, was ich erwünschte. War es nun ein Erfolg oder ein Glück, ich tat am Abend, wenn ich meine Kleider ablegte und ins Bett schlüpfte, damit auch alle Sorgen und bösen Gedanken fort und dachte nur an schöne Dinge; und damit wurde ich ruhig und entspannt und schlief darüber ein. So kann nun jeder Mensch abends seine Sorgen und Mühen mit den Kleidern beiseite legen und an schöne Dinge denken. Mag es nun eine Freude sein, die man erfahren hat oder erwartet, mag es eine sein, die man anderen gern bringen möchte. Morgens, wenn ich dann erwache, liegt noch der Duft dieser Freude über mir, und der Schlaf war Erquickung. Nicht daß ich vielleicht ein gesunder Mensch bin, o nein, ich bin arg nervös und oft gehetzt, aber meinen Schlaf, den habe ich mir beibehalten, und das kommt nur von der Entspannung am Abend.

Versucht es doch einmal! Nur nicht des Abends darandenken, was man alles am nächsten Morgen an unangenehmen Dingen zu tun hat. Dagegen hilft ein einfaches Mittel. Papier und Bleistift zur Hand nehmen und alles aufschreiben, so braucht es der Kopf nicht mit in den Schlaf zu nehmen oder gar das Herz. Und nur an schöne Dinge denken! Ich bin nun später Schriftstellerin geworden, und so lag mir wohl die Freude am Fabulieren und Träumen im Blut, aber nicht nur ich kann schöne Dinge träumen und sie dabei gleich — erleben. Jeder kann es, der es versuchen will. Oft hilft auch ein gutes Buch kurz vor dem Einschlafen. Ich lese auch immer ein wenig, aber nur einige Seiten, dann lösche ich das Licht und meine Träume nehmen mich auf. Und so hoffe ich auch dereinst, wenn ich den dunklen Weg werde gehen müssen, der keinem von uns erspart bleibt, hinüberzuträumen mit dem festen Willen, an irgendeinem Morgen zu neuem und — schönerem Leben zu erwachen.

Z.

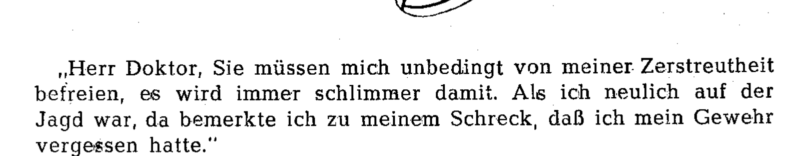
Die Prämie

Ein Wissenschaftler, dessen Studienzeit sehr entbehrungsreich gewesen war, so daß er einmal sogar von einem Bürger einen Taler borgen mußte, hatte dieses Darlehen dann völlig vergessen. Fast dreißig Jahre später, als sein Name längst in aller Munde war, suchte der Mann ihn auf, um ihn an seine Schuld zu mahnen. Nun fiel es ihm wieder ein. Er griff sich an die Stirn und rief nach seinem Diener, dem er befahl, von einem Schranke ein Buch, das er ihm bezeichnete, herunterzuholen. Dieses Buch, das ganz verstaubt, von Motten zerfressen und Mäusen angenagt war, übergab der Gelehrte seinem Gläubiger mit den Worten: „Hier! Nehmen Sie dies!" Als der überraschte Bürger zögerte, es zu nehmen, drängte der Gelehrte: „Nehmen Sie! Nehmen Sie! Es ist eine Prämie, die ich einst als Schüler für mein gutes Gedächtnis erhielt. Sie sind ihrer würdiger als ich, denn Ihr Gedächtnis ist weit besser als meines!"

W.

Kritik

Im Literatenkaffee des alten Wien sprach man einmal über einen neuen Schauspieler, und ein Bekannter Bauernfelds meinte, daß jener alle Leidenschaften zu erregen wisse. — „Stimmt", bekräftigte da Bauernfeld, „vor allem Mitleid und Freude: jenes, wenn er spielt und diese, wenn er abgeht!"



„Herr Doktor, Sie müssen mich unbedingt von meiner Zerstreutheit befreien, es wird immer schlimmer damit. Als ich neulich auf der Jagd war, da bemerkte ich zu meinem Schreck, daß ich mein Gewehr vergessen hatte."

„So, so, wann haben Sie das denn bemerkt?"

„Leider erst in dem Augenblick, als ich meiner Frau den Hasen und das Rebhuhn auf den Tisch legte."

*

Erika schaute interessiert einem Fußballspiel zu. Und als die Spieler schließlich den Platz verließen, meinte sie: „Na, hoffentlich sind sie sich nun endlich einig geworden, wem der Ball gehört!"

*

„Wie alt ist Erna eigentlich?"

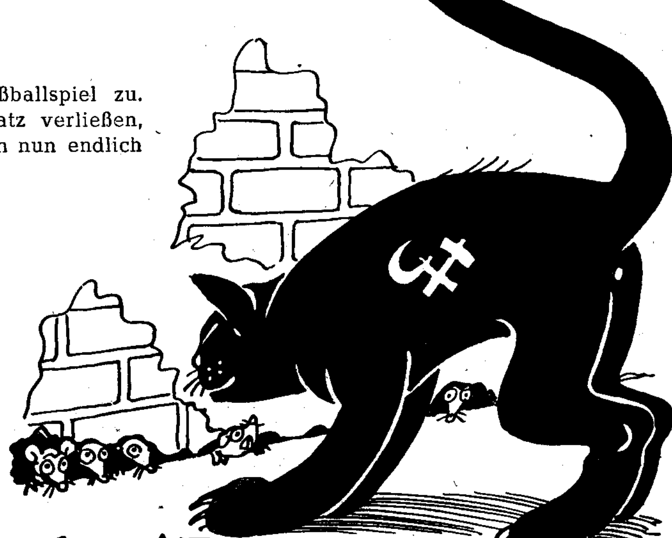
„Das ist es ja eben, sie sagt das nie!"

„Aha, das habe ich mir doch gedacht, daß sie in diesem Alter sein müßte!"

*

„Ein schönes Alter hat Ihr Onkel erreicht, fünfundneunzig Jahre, das ist nicht alltäglich, und war er eigentlich bis zuletzt im Besitz seiner geistigen Kräfte?"

„Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen, das Testament wird erst in vierzehn Tagen geöffnet."



Einverleibungswünsche.
Die rote Katze: „In meinem Magen, liebe Mäuse, ist es urgemütlich, und ich nehme nicht den geringsten Einfluß darauf, was jeder dort macht."
Zeichnung: Kraft.

„So lange Zeit darf es aber nicht dauern, wenn Sie dem Patienten einen Zahn ziehen. Das darf nicht wieder vorkommen."

„Das wird es auch nicht. Dieser Herr hat mir gestern auf dem Vereinsball das Mädchen abspenstig gemacht, das ich heiraten wollte", sagte der Assistent.

*

„Warum machst du dich denn noch nicht fertig, um acht beginnt doch schon der Ball!"

„Ich muß erst noch einen Eilbrief abwarten."

„Einen Eilbrief, was hat denn der mit dem Ball zu tun?"

„Da ist doch mein neues Kleid drin, Süßer!"

*

„Herr Ober, verbrennen Sie sich Ihren Daumen nicht an der Suppe!"

„Keene Bange nich, Herr, das bin ich schon so gewöhnt, und außerdem ist sie gar nicht mehr so heiß."

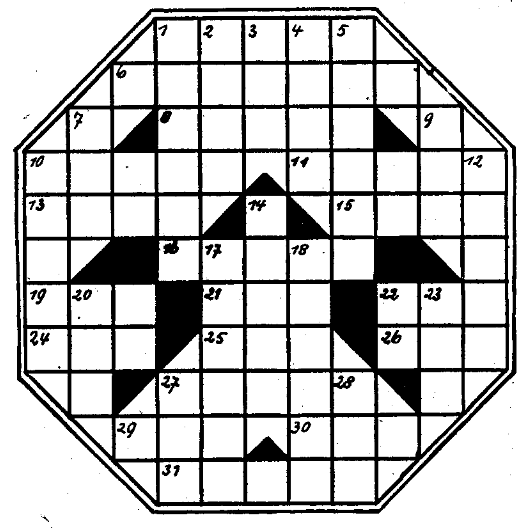
*

„Von dem Wein, den Sie da trinken, habe ich noch elf Flaschen seit fünfzehn Jahren im Keller liegen und noch keine getrunken."

„Das kann ich Ihnen lebhaft nachfühlen!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Strom in Sowjetrußland, 6. Saum, 8. Not, 10. italien. Dichter, 11. Land in Afrika, 13. Liliengewächs, 15. Feldherr Wallensteins 16. Verkaufsraum, 19. Gattung, 21. türkische Kopfbedeckung, 22. Tanzschritt, 24. Farbe, 25. arab. Titel, 26. Niederlassung, 27. hasten, 29. Tauchervogel, 30. Wassergeist, 31. Haustier. Senkrecht: 1. Raubtier, 2. Hauptstadt von Norwegen, 3. nordischer Dichter, 4. Stadt in Belgien, 5. männl. Vorname, 7. geograph. Begriff, 9. Strom in Afrika 10. Asiate, 12. Stadt in Westfalen, 14. Vorbild, 17. Erdteil, 18. Extrakt, 20. europ. Hauptstadt, 22. Fluß in Italien, 23 Stadt an der Mosel, 27. nordischer Hirsch 28. Verneinung.

Silbenrätsel

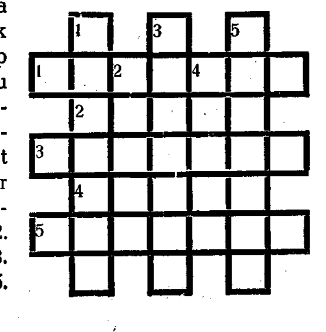
Aus den Silben bal der des e ei em en ge ge ha i ka kel kom la lab lauf le lot ma me mer mi mis nach nah ne ne neh nor nu o on on pe pli ra ra rap ree sal sar ski ten ter ti ti tik to un werden 17 Wörter gebildet, deren 1. Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen einen Aufruf für das Winterhilfswerk ergeben.

1. Verwicklung, 2. Verpackung, 3. Donauzufluß, 4. postalische Einrichtung, 5. Tierprodukt, 6. Schiffseigner, 7. Sportart, 8. Weissagung, 9. Erquickung 10. Glücksspiel, 11. griech. Gott der Unterwelt, 12. Geschäftsmann, 13. Schicksalsgöttin, 14. Gesamtheit der Zeitgenossen, 15. Harzart, 16. Pferd, 17. Münzenkunde.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Magische Figur

Die Buchstaben a a a a b b e e i i i i i k k l l l l n n o o p p p p s s s s t t t t t u u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen 1. Schweizer Bergmassiv, 2. Stein zum Ätzen, 3. Abschnitt, 4. Riese, 5. ital. Fluß.



Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Fluß in Frankreich
1—4 Gewebe
2—5 Strom in Sowjetrußland
3—4 Vortrag
3—6 Niederschlag
4—6 Waffe
5—3 Handelsobjekt
5—4 Körperteil
5—6 Gefährt
6—3 Art

Zahlenrätsel

Zahlen	
1 6 7 8 9 10 11 2 12	Land in Asien
2 8 5 4 13 5 9 8	weibl. Vorname
3 2 10 5 4	Stadt in der Schweiz
2 1 5 4 5 9	Pflanze
4 9 3 5 4 4 5	Insekt
5 9 14 13 5 12 4 2 6 3	Ordenserhöhung
6 12 8 9 12 5	Wassernixe

Die ersten und letzten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen den Titel eines Schillerschen Trauerspiels.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Wolga, 6. Lisiere, 8. Elend, 10. Tasso, 11. Tunis, 13. Aloe, 15 Illo, 16. Laden, 19. Art, 21. Fes, 22. Pas, 24. rot, 25. Ras, 26. Ort, 27. eilen, 29. Alk, 30. Nix, 31. Katze. Senkrecht: 1. Wiesel, 2. Oslo, 3. Lie, 4. Gent, 5. Arduin, 7. Tal, 9 Nil, 10. Tatar, 12. Soest, 14. Ideal, 17. Afrika, 18. Essenz 20. Rom, 22. Po, 23. Ars, 27. Elk, 28. nie. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Komplikation, 2. Emballage, 3. Isar, 4. Nachnahme, 5 Entenei, 6. Reeder, 7. Skilauf, 8. Orakel, 9. Labsal, 10. Lotto, 11. Hades, 12. Unternehmer, 13. Norne, 14. Generation, 15. Elemi, 16. Rappe, 17. Numismatik. „Keiner soll hungern, keiner soll frieren." ✱ **Magische Figur:** 1. Pilatus, 2. Lapis, 3. Kapital, 4. Titan, 5. Busento. ✱ **Silbenkreuz:** 1. SEI, 2. NE, 3. RE, 4. DE, 5. Wa, 6. GEN. ✱ **Zahlenrätsel:** Kurdistan, Adelheid, Basel, Akelei, Libelle, Eichenlaub, Undine. „Kabale und Liebe."



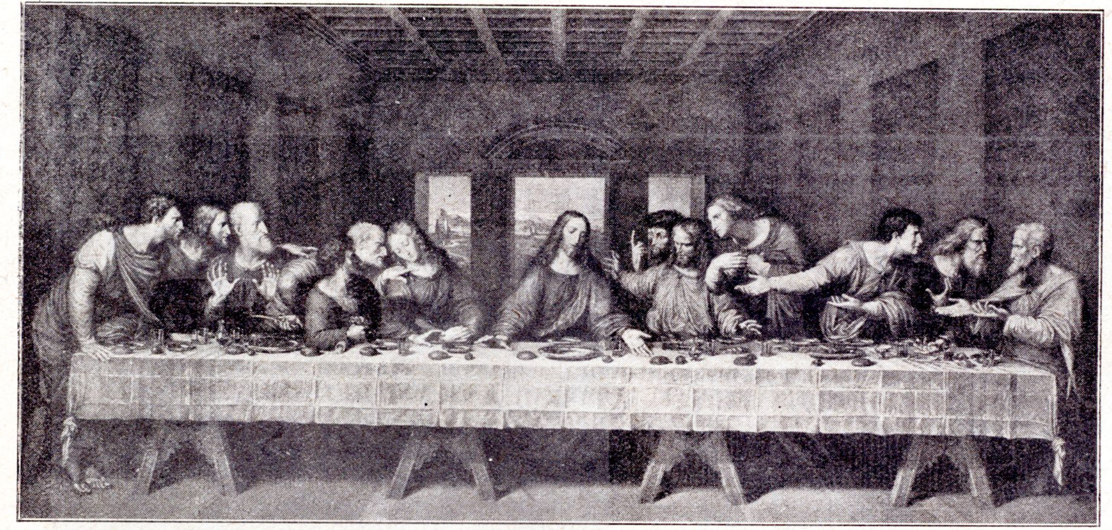
Die Stätte des weltberühmten Gemäldes Leonardos.
Das ehemalige Kloster Santa Maria delle Grazie in Mailand, das 1464 gegründet wurde. An der Westseite der Klosterkirche, deren Querschiff und Chor mit der schönen Kuppel von Bramante, dem Vorläufer Rafaels beim Bau der Peterskirche, stammen, lag das Refektorium mit dem berühmten Abendmahl des Leonardo da Vinci

HEROSTRAT ROOSEVELT WÜTET GEGEN LEONARDO

Leonardo hatte, wie überliefert ist, für die in Gruppen zu je drei Figuren gegliederte, aber durch Handbewegungen und Blicke zu einer Einheit verbundene Abendmahlsgesellschaft eine Unzahl von Vorstudien geschaffen. Zunächst ergründete er die Charaktere, die er darstellen wollte; dann suchte er nach Modellen, die dafür in Betracht kamen, an Orten, wo Menschen der gewünschten Art zusammenzukommen pflegten, und beobachtete dort ihre Gesichter, ihr Benehmen, ihre Gewohnheiten und Bewegungen, um das Passende sogleich in sein Skizzenbuch einzutragen, das er am Gürtel befestigt immer bei sich trug. Am längsten hielt er nach dem Judas und dem Christus Ausschau. Um den Judas zu finden besuchte er über ein Jahr lang täglich zwei Stunden ein mit Verbrechern gefülltes Zuchthaus. Den Jesus malte er schließlich aus der Vorstellung



Roosevelts Luftminen gegen Leonardos Abendmahl.
Das Abendmahlsbild zählt bekanntlich zu den größten Kulturschöpfungen der Welt. Die Stirnwand des Speisesaales der Dominikanermönche, die der große Maler mit dem herrlichen Werke schmückte, steht noch, freilich kein Verdienst der Terrorflieger, die die Kirche verwüsteten. Eine Bretterwand, eine Schicht Sandsäcke und abermals eine Bretterwand — so gut es geht, versuchen die Kunsthüter hier einen der kostbarsten Schätze der Welt zu bewahren



Leonardos Abendmahl nach dem Stich von Rafael Morghen von 1800.
Das Gemälde ist oft in Gefahr gewesen zerstört zu werden. Eine sehr harte Bedrohung erfuhr es 1796, als das Refektorium auf Geheiß eines französischen Generals als Heuschober verwendet wurde, und zwar, obwohl General Napoleon Bonaparte — wie man bei Goethe lesen kann — zuvor einen Befehl erlassen hatte, „daß hier keine Kriegswohnung seyn, noch andrer Schaden geschehen solle". Die jetzt auf Totalvernichtung hinzielende Gebäudezerstörung ist um so schmerzlicher, als schon die besten Konservatoren um die Erhaltung des durch seine Temperatechnik hochempfindlichen Kunstwerks bemüht waren. Gewiß hatte das Bild in den Jahrhunderten seit seiner Entstehung in dreijähriger Arbeit 1495—1498 schon schwer gelitten, aber dennoch vermochten auch die gewissenhaftesten Nachschöpfungen, deren es viele gibt, keinen Ersatz für das noch so verdorbene Original zu bieten



Die Kehrseite der Mauer, die das Gemälde trägt,
ist genau so abgestützt wie die Stirnseite. Die immer von neuem wiederholten verbrecherischen Bombenangriffe auf Gipfelstätten der Menschheitskultur lassen es allerdings als sehr zweifelhaft erscheinen, ob dies berühmteste Leonardo-Werk gerettet wird

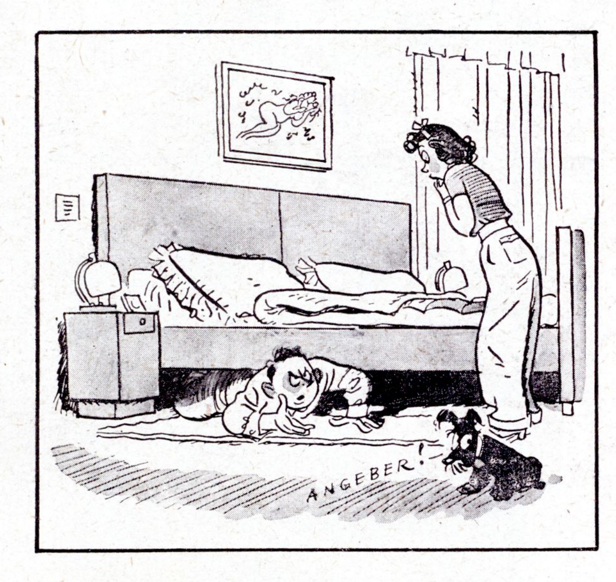
Aufnahmen: Adrian; Hanfstaengel.

Daß es Bräuteschulen gibt, ist eine bekannte Tatsache. In manchen Ländern begnügt man sich aber nicht allein damit, sondern man will, folgerichtig, nun auch die jungen Männer für die Ehe erziehen. Eine sogenannte „Bräutigamschule" wurde Mitte März in einer europäischen Hauptstadt eröffnet. Die jungen Eheanwärter sollen in methodischer Weise auf die mancherlei Pflichten vorbereitet werden, die nun einmal der Ehestand mit sich bringt.

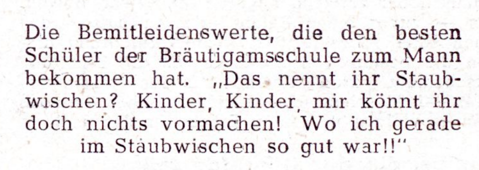
Da freut sich dann die Erika

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Mit den modernsten Unterrichtsmethoden werden die eifrigen Schüler gewissenhaft auf ihren kommenden Aufgabenkreis vorbereitet.






Die Bemitleidenswerte, die den besten Schüler der Bräutigamsschule zum Mann bekommen hat. „Das nennt ihr Staubwischen? Kinder, Kinder, mir könnt ihr doch nichts vormachen! Wo ich gerade im Staubwischen so gut war!!"



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlage, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München